

Völkerkrieg und Volksseelenerhebung.

Zum Weltkrieg¹.

2. Tiefste Ursache und nächste Wirkung.

Einer der größten Geschichtschreiber des Altertums hat gesagt, man müsse die Anlässe und die Ursachen von Kriegen unterscheiden. Anlaß ist, was den Ausbruch nach Zeit und Ort „veranlaßt“, sind die Umstände, welche auf die Eigenart des Krieges irgendwie Einfluß nehmen. Verhältnisse und Tatsachen dagegen, welche den Ausbruch so oder anders, früher oder später als unvermeidlich erscheinen lassen und ihn herbeiführen, welche ferner dem Krieg die Eigenart geben, welche ihn mehr oder weniger von andern Kriegen unterscheidet, die sind Ursachen.

Da der gegenwärtige Krieg von allen, die je waren, sich in höchstem Maß unterscheidet, ohne Beispiel ist in aller Geschichte, legt sich die Annahme nahe, er habe auch eine Ursache, die in aller früheren Geschichte nicht wirksam war. Es drängt sich die Frage auf, ob der Weltkrieg nicht eine Weltursache hat, eine, die gleichartig in aller Welt wirksam war.

Der Weltkrieg hat einen gewaltigen Ursachenkomplex. Politische, nationale, diplomatische, militärische, koloniale, nautische Ursachen sind ineinandergewoben. Gibt es nicht dahinter, jenseits dieser Ursachen, noch eine andere, die schon für sich allein stärkste Wirksamkeit hatte? Jede der im Krieg befindlichen Großmächte gibt in amtlichen Kundgebungen die Ursachen an, die für jede einzelne bestimmend waren. Gibt es nicht gewissermaßen unter diesen Sonderursachen eine tiefere Schicht, in der eine im universalhistorischen Sinn allgemeine Ursache sich findet? Eine Ursache, überall eine und die nämliche, welche gleichmäßig in allen Staaten wirksam war, dem großen Krieg entgegentrieb, diesem dann durch ihr Gepräge jene Eigenart gab, durch die er sich von allen früheren Kriegen als etwas Niedagewesenes abhebt, eine solche Moira des Völkerkrieges ist tatsächlich vorhanden und wirksam. Wenn wir die Eigenart des Weltkrieges näher bestimmen, wird sich der Ausblick auf die Weltursache aufstun. Die Eigenart des Weltkrieges ist vielfältig; das Maßgebende wird sich ergeben, wenn wir

¹ Vgl. im Novemberheft S. 101—111.

ihn mit den napoleonischen Kriegen vergleichen, die erst hundert Jahre zurückliegen und große Kontinentalkriege, gewaltige Koalitionskriege gewesen sind.

Die Unterschiede betreffen die Weite des Umfangs, die Höhe der Einsätze, die Größe der Heere, die Art der Bewaffnung. Allgemein gesprochen die Dimensionen nach Raum und Zahl, die Verboollkommnung der Heere und ihrer Waffen. Daneben aber sehen wir Unterschiede, die nicht bloß in verbollkommeneten Mitteln der Kriegsführung bestehen, sondern in nie dagewesenen, welche den Weltkrieg von allen napoleonischen Kriegen weit mehr unterscheiden, als diese sich von irgendwelchen früheren Kriegen unterscheiden, und ginge man Jahrtausende zurück. Es sind die in den Dienst des Krieges getretenen Verkehrsmittel; Verkehrsmittel, die vor hundert Jahren nicht da waren; Verkehrsmittel für Personen, Sachen, Nachrichten; die eigensten und höchsten Wunderwerke der modernen Technik.

Von den Urzeiten her gab es im Frieden und im Kriege, zu Land und Wasser keine Verkehrsmittel als die, welche die Natur und die primitivste Kultur den Menschen verleiht; die Muskelkraft des Fußvolks im Landkrieg, der Ruderer im Seekrieg; zu Land Zug- und Reittiere, zu Wasser windfangende Segel. So in den Zeiten der Sargoniden und der Phönizier wie in den Zeiten Napoleons. Nun aber werden zu Land Personen, Sachen, Nachrichten mit den riesigen strategischen Eisenbahnnetzen befördert und dem Autoverkehr; Personen und Nachrichten mit dem Zweirad, dem Motorrad; Nachrichten mit dem Telegraph und Telephon. In den Werften wurde ferner innerhalb zweier Menschenalter der Weg von den ersten Panzerdampfern zu den Überdreadnoughts zurückgelegt. Verkehrsmittel in der Luft und unter dem Wasser kamen dazu; für Nachrichten die drahtlose Telegraphie und die Kabel, während die Luftschiffe und die Unterseeboote neue Kriegsschauplätze aufschlossen.

Das alles ist unerhört und nie dagewesen. Vorab durch diese Verkehrsmittel im Dienste der Kriegsführung erscheint der Weltkrieg als neuer, nie dagewesener Krieg. Es wird allgemein zugegeben — man könnte es Gemeinplätze nennen —, daß der Weltkrieg im Zeichen der Technik steht und daß er wirtschaftliche Ursachen hat. Allein das bedarf schärferer Ausprägung: die maschinelle Technik ist die Weltursache des Weltkrieges. Im Komplex der wirtschaftlichen Ursachen muß dieser Ursache die richtige Stellung angewiesen werden: die maschinelle Technik erscheint als die tiefstliegende und allgemeinste. Wenn behauptet wurde, die letzte Milliarde werde den Krieg entscheiden, so spricht daraus der karthagische Geist, der Karthago vor dem Fall nicht rettete. Sieht man aber nicht in die Zukunft und auf die Entscheidung,

sondern in die Vergangenheit und auf die Beweggründe der Hauptanstifter, so erscheint in der Tat der Weltkrieg als Geldkrieg. Die maschinelle Technik, diese anonyme Weltmacht, ist ja tatsächlich zugleich Geldweltmacht, ist es in ihren Voraussetzungen und Wirkungen, in ihren Zielen und Mitteln.

Wir nennen die maschinelle Technik eine anonyme Weltmacht. Hat sie doch der gesamten Weltkultur des 19. Jahrhunderts das Gepräge des Neuen und Niedagewesenen gegeben; ja die Weltkultur selbst, Begriff, Sache, Wort wurde durch nichts so nachdrücklich beeinflusst, als eben durch die maschinelle Technik und ihre Tochter, die Weltwirtschaft. Schon diese Erwägung weist darauf, daß sie auch als die Weltursache des Weltkrieges anzusehen ist. Die Zusammenhänge sind ja durchsichtig.

Alle Polemik bleibe ausgeschlossen. Immerhin kann ein deutlicher Parallelismus hervorgehoben werden. Auf dem Gebiet der inneren Politik aller Kulturstaaten hat die maschinelle Technik eine internationale Folgeerscheinung, den Kommunismus und Sozialismus. Es schien manchen, als trieben diese dem Bürgerkrieg zu. Auch auf dem Gebiet der auswärtigen Politik aller Kulturstaaten hat die maschinelle Technik eine internationale Folgeerscheinung, nämlich die gewaltigen Hochspannungen zwischen den Volkswirtschaftsbetrieben der einzelnen Großmächte und Weltmächte, Spannungen, die sich im Weltkrieg entladen.

Wir erinnerten bereits daran, daß die maschinelle Technik der Kultur des 19. Jahrhunderts die vielbestaunte Eigenart gab, die weltweite Ausdehnung, die ungeahnten Kraftleistungen, die ungemessenen Erträge, den fliegenden Fortschritt im Erfinden. Auf alle Gebiete des Kulturlebens erstreckte sich ihr Einfluß, auch auf die Kunst und Wissenschaft, auf die Weltanschauung, die soziale Politik, die Macht der öffentlichen Meinung. Indes das eigenste Gebiet der Maschinenteknik war selbstverständlich das der Warenerzeugung und des Warenumsatzes, Industrie und Handel; dadurch wurde sie Neuschöpferin und Umgestalterin der Volkswirtschaft, deren Merkmale Massenproduktion und Fernhandel sind. Die wirtschaftliche Wucht des Wortes „Massenproduktion“ ist ja geradezu unermesslich. Produktion von Massen an Waren, durch Massen von Hilfskräften, Beamten und Arbeitern, für Massen von Abnehmern. Der Großhandel wird Welt-handel, die Großbetriebe werden Weltbetriebe, und die politischen Großmächte zunächst wirtschaftliche, dann politische Weltmächte.

Mit der Massenproduktion ist der Wettbewerb gegeben, Wettbewerb um bessere und billigere Waren, um höhere Gehalte und Löhne, um reichere Erträge und Gewinne. Er kann die wilden Formen eines Kampfes ums

Dasein annehmen, um offene Türen zu großen Reichthümern, um sonnige Futterplätze. Als in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das Schlagwort vom Daseinskampf als welträtselfösender Zauberformel durch die Welt schallte, kam ein besonders lautes Echo gerade aus der Neuwelt der Großindustrie und des Welthandels. Man sagte: Ja, das ist's; der Daseinskampf ist die Grundwelle, die allen Fortschritt trägt und treibt; freier Wettbewerb im Daseinskampf die Formel wirtschaftlichen Aufschwungs.

Man muß ferner erwägen, daß der alles durchdringende Einfluß der maschinellen Technik in ein Zeitalter fiel, in dem die sozialpolitische Entwicklung Europas auf den großräumigen Einheitsstaat gerichtet war. Der Einheitsstaat in der Verwaltung, im Heerwesen, in der Rechtspflege erhielt, wo immer es angänglich war, zudem noch den festen Zusammenschluß zu nationalem Einheitsstaat. Im Zeitalter der maschinellen Technik stellte sich nun auch viel mehr als früher das Wirtschaftsleben innerhalb eines Staates als Betriebseinheit dar, als die Volkswirtschaft dieses Staates. Dessen Regierung obliegt es, sie im Innern zu regeln und zu fördern, sie nach außen zu vertreten und zu verteidigen. Der Lebensodem der maschinellen Technik war tatsächlich der Wettbewerb; allen ihren Gestaltungen, auch der Volkswirtschaft, hauchte sie ihn ein. Zwischen den Staaten, deren Volkswirtschaft zur Weltwirtschaft vorwärtsdrängt, erhebt sich nun ein Wettbewerb bis zum Kampf ums Dasein.

Die Ausartungen und Ausschreitungen des privatwirtschaftlichen Wettbewerbes können und sollen durch die staatliche Gesetzgebung und auf dem Verwaltungswege gelindert, gemindert, gehindert werden. Gibt es aber nicht auch Ausartungen und Ausschreitungen des volkswirtschaftlichen Wettbewerbes? Wer lindert, mindert, hindert diese? Wenn der volkswirtschaftliche Wettbewerb zum Daseinskampf zwischen Staaten zu führen droht, wer und wo ist die überstaatliche Weltmacht, die Frieden zu gebieten und im Weigerungsfall zur Zwangsvollstreckung zu schreiten vermag? Wer sie ist? Niemand. Wo? Nirgends. Die Zwangsvollstreckung des Gebotes, die eigene Existenz zu erhalten und zu entwickeln, führt zur Selbsthilfe öffentlichen Rechts, zum Krieg, zum Völkerring, zum Weltkrieg. Die internationale Folgeerscheinung der Maschinenteknik im Innern der Staaten, die soziale Frage, kann durch soziale Gesetzgebung entspannt werden. Die internationale Folgeerscheinung der maschinellen Technik in den auswärtigen Verhältnissen der Staaten zueinander, die Spannungen des Wettbewerbes einer Volkswirtschaft mit den andern, haben bisher noch kein anderes Heilmittel gefunden als das große Weltunheil.

Die Meinung, daß die maschinelle Technik Weltursache des Weltkrieges ist, könnte der Übertreibung oder der Einseitigkeit geziehen werden. Allein es wird nicht gesagt, daß nur die maschinelle Technik einen Weltkrieg von solchem Umfange entfesseln konnte; das Reich der Möglichkeiten ist ja unbegrenzt. Noch soll behauptet werden, die maschinelle Technik sei in dem Grade und Maß entscheidende Ursache, daß die andern Ursachen daneben nicht in Betracht kommen. Im Gegenteil, die zahlreichen rein politischen, dazu die noch weit zahlreicheren persönlichen Momente fallen mitentscheidend ins Gewicht. Wir sehen endlich ab von der Frage, ob das Zeitalter der Maschine ein Zeitalter von Weltkriegern eröffne, so daß die Pazifisten über dessen Eingangstor schreiben müßten: *Lasciate ogni speranza*. Denn wohl die jüngste Vergangenheit, aber nicht die mindeste Zukunft läßt historische Betrachtung zu.

Überblickt man den Siegeslauf der maschinellen Technik mit allen ihren Auswirkungen von innen heraus und ihren Fernwirkungen nach überallhin, so gewahrt man auch friedlichen Wettbewerb, und gerade das Zeitalter der Maschine sah mächtiges Emporkommen der Weltfriedensbestrebungen, überhaupt das Hervortreten einer internationalen Kulturgemeinschaft, die zumal auf den Höhen der Wissenschaft und sozialen Fürsorge neben dem friedlichen Wettbewerb auch die Anfänge internationaler Gemeinarbeit zeitigte. Sonach könnte die dargelegte Ansicht als einseitig bezeichnet werden. Sie wäre es im höchsten Maße, wenn sie dahin ginge, daß der Weltkrieg die einzige internationale Wirkung der maschinellen Technik ist, woran nicht gedacht wird. Mannigfach waren ihre internationalen Wirkungen, unter ihnen durchaus unkriegerrische; andere haben als schöne Zeugnisse hohen Sinnes auf Anerkennung Anspruch; andere sind vielverheißende Anfänge gewesen. Indes zunächst hat man mit der harten Sprache der Tatsachen sich abzufinden. Im August dieses Jahres sollte der internationale Sozialistenkongreß stattfinden. Der Weltkrieg kam, der Kongreß unterblieb, und aus den Kreisen der Veranstalter vernahm man: „Die Internationale ist gewesen.“ Im September dieses Jahres sollte der 21. Weltfriedenskongreß sich versammeln. Der Weltkrieg kam, der Kongreß unterblieb, und einer der erfolgreichsten Vertreter der Friedensidee und der Haager Bestrebungen schrieb: „Es war einmal.“ Ein Gelehrter von Weltruf, der ingeleichen mit gutem Erfolg den internationalen Gemeinbetrieb wissenschaftlicher Arbeit gefördert hat, sieht seine eigenen Erfolge „in dem unermesslichen Schlund des völkermordenden, kulturzerstörenden Krieges ver-

schwinden". Gewiß hat die maschinelle Technik zu vielerlei großzügigen Friedenswerken die Möglichkeit eröffnet, Anregungen gegeben, solche auch eigentlich verursacht; man denke nur an das großartige Gebilde der Reichssozialversicherung. Aber nicht minder wahr erscheint, daß sie im angegebenen Sinne die Weltursache des Weltkrieges ist. Als ständig wirkende und überall gleiche Ursache hat sie ihn, wie ein Schicksal waltend, herbeigeführt durch den volkswirtschaftlichen Wettbewerb der Weltmächte, durch das Wetttrüsten zu Land und zur See, das ja nur als ein Spezialfall des allgemeinen Wettbewerbes erscheint. Ist das Wetttrüsten doch der Wettbewerb um die stärkere Festung, die zum Schutz der Volkswirtschaft und des Staates erbaut wird. Man hoffte sie so uneinnehmbar zu machen, daß niemand das Risiko des Einsatzes wagen werde, das mit dem Angriff verbunden wäre. Die Hoffnung troy.

* * *

Noch vor dem Ausbruch des Weltkrieges hat der Herr Bischof Dr Faulhaber eine wahrhaft geniale Formel ausgesprochen: „Die Seele der Kultur ist die Kultur der Seele.“ Weit verbreitet war die Einsicht oder doch das Empfinden, daß der vielgepriesenen Weltkultur ein Mangel anhafte, ein Gebrechen, das wie ein Siechtum sich festzusetzen drohte. Zahlreich waren die Kulturärzte, unzählbar das stehende Heer der Quacksalber. Der Kulturredelei war kein Ende. Nie aber hörten wir eine so bündige, inhaltreiche, treffende Diagnose, wie die es ist, welche aus dem angeführten Satze entnommen werden kann. Die Kultur der Seele war, wenn nicht in Abgang gekommen, so doch ins Hintertreffen geraten und deshalb die Weltkultur, wenn nicht seelenlos, so doch seelenärmer, als es ein Zeitalter so großer technischer Fortschritte verlangte. Die technische Kultur ist durch ihr innerstes Wesen Diesseitskultur. Wie töricht wäre es, darin oder in ihrem großartigen Fortschreiten ein Kulturgebrechen sehen zu wollen. Nur bedarf sie der Geisteswerte als ihrer Gegengewichte. Sonst würde das Kulturleben in ausschließliche Diesseitskultur verfallen, und die ist Verfall, Kulturverfall in Seelenlosigkeit. Man verlor aber vielfach das Augenmaß für die Wertunterschiede materieller und geistiger Kulturgüter. Man vergaß, wann die materiellen wichtig sind und wann nichtig. Wichtig ist die technische Kultur, wenn sie sich bescheidet, etwas Großes zu sein; nichtig, wenn sie den Anspruch erhebt, jenseitige Werte zu entwerten oder zu ersetzen. Aber gerade grundsätzlich das Jenseits ausschließende Diesseits-

Kultur fand überlaute Überherolde und übereifrige Überanhänger. In solcher Weltanschauung ist die Kultur der Seele ent wurzelt, ohne Nährboden, heimat- und obdachlos. Ohne jenseitige Werte kann das Seelenleben nur gemimt, nicht gelebt werden. Es gibt bekanntlich drei Arten von Jenseitswerten. Jenseits der Sinne liegen die Werte des Geisteslebens; jenseits des eigenen Ich die altruistischen, die sozialen Werte; jenseits des Erdenlebens die unvergänglichen und unendlichen Werte. Das Kulturleben kann sie nicht missen. Das ausschließlich Diesseitige ist das schlechthin Unzulängliche. Ward's nicht Ereignis? Dann kam aber als Tat und Erlebnis das Unbeschreibliche, das Erlebnis der Volksseelenerhebung.

* * *

Kein Zeitgenosse wird sie je vergessen. Sie kam über Nacht. Wie wenn beim Erwachen jeder sich mitten darin befunden hätte. Mit andern Augen sah man in die Welt. Gestern begegnete man Soldaten und beachtete sie kaum. Heute sah man sie mit Ehrfurcht an. In Todesbereitschaft schreiten sie dahin. Man mußte sie grüßen. Morituris salutem. Alles war anders. Es war, wie wenn gestern weit zurückläge. In der zweiten Kriegswoche schienen die Vorgänge der letzten Friedenszeiten wie längstvergangenes. Man erlebte eben Tage, die die Wucht von Jahren hatten. Ein neuer Sinn schien jedem aufgegangen und alle waren eines Sinnes. Ist die vielberedete Umwertung der Werte eingetreten? Etwas Ähnliches vielleicht, aber doch eigentlich anders zu fassen. Im Nu und in einem stillen Augenblick verschwanden Berge von Falschwerten wie in einer Versenkung. Ein lautloses und selbstverständliches Weltgericht fuhr über die ausschließlichen Diesseitswerte dahin, verwehte sie wie Spreu und Staub. Die ewig echten Jenseitswerte lagen vor allen Augen und fanden sich in allen Seelen. Die Jenseitswerte des Geisteslebens gaben der Volksseelenerhebung ihre Empfindungstiefe; die des sozialen Lebens ihre Spannweite und Brüderlichkeit; die des ewigen Lebens ihre religiöse Innigkeit und Andacht.

* * *

Den Wandel zu würdigen muß man sich an den Ausgangspunkt erinnern, sich in die letzten Julitage versetzen. Gerade damals erschien in einem der weitest verbreiteten Weltblätter ein „Feuilleton“, einfachhin „Heldenverehrung“ überschrieben. Darin wurde zunächst die Ankunft Carpentiers in London geschildert, der Taumel „sinnlos begeisterter Anhänger“ mit dem üblichen Zeremoniell einschließlich der ausgespannten Pferde; es

scheint, daß zu diesem Behufe ein Auto vermieden worden ist. Der Jüngling bekam für ein Auftreten 100 000 Franken; an Eintrittsgeld wurden bezahlt 300 000 Franken. In London feierte man den Preisboger Carpentier, den Weltmeisterschaftsinhaber, als Welthelden und trotz seiner denkwürdigen Fäuste als Vertreter des „herzlichen Einbernehmens“. Bei seiner Rückkehr umlohte heißes Begeisterungsfieber den Nationalhelden, den Jean d'Arc im Königreich Poincaré. Von diesem „Helden“ wendete sich der Berichterstatter zur Heldenverehrung, die Ringkämpfern gezollt wird. Sie „erregt“ in ihm „das ästhetische Lustgefühl des vollendet Stilvollen“. Sie gehört als Feinblüte zur Weltkultur Ende Juli 1914. Der Feuilletonist fährt wörtlich fort, im Kunstbogen und der Bogenbergötterung sehe er „unvergleichliche Züge, die sich voll Autorität zum Bilde der Zeit hinzufügen, ihm seinen überzeugenden Ausdruck geben und es souverän beherrschen“. „Besonders“, weil diese Heldenverehrung am brünstigsten von der „Damenwelt“ geliebt wird. Es folgt eine Beschreibung, wie sie kommen: „in futuristischsten Toiletten“; diese werden im einzelnen beschrieben. Es wird geschildert, wie sie gaffen: „die weit geöffneten, starren Augen der Zuschauerinnen funkeln“; wie sie sich benehmen: die Kinnladen der Kämpfer krachen, der Betroffene verdreht die Augen; Hiebe, welche die Haut in raschem Wechsel verfärben, folgen einander, „ein gurgelndes Ha entfährt den Kehlen der Zuschauerinnen“, „wie gewürgt röcheln die Damen“, „ein akuter Sadismus martert sie mit fast unerträglicher Lust“ usw. usw. durch viele Spalten. Welchem antiken Schriftsteller wäre es eingefallen, das Getöse irrsinniger Arenaliegären als Heldenverehrung zu bezeichnen! So geschehen an der Schwelle des Weltkrieges. Das waren die Tage, in denen die Weltblätter aller Sprachen mithalfen, den Prozeß Caillaux zu einem Weltereignis zu stempeln. Ein Weltblatt, das auf sich hielt, mußte den Anzug des Weibes (die Toilette von Madame) genauest beschreiben; nicht viel fehlte, daß man sich darüber verbreitet hätte, welcher „lugubre“ „Parfüm“ de mise ist, wenn eine mehrfach geschiedene Frau des Mordes angeklagt vor Gericht erscheint. Derlei gehörte zur ästhetischen Weltkultur Ende Juli 1914.

Vierzehn Tage später. Wir nehmen ein Blatt zur Hand, das durch seine Eigenart ein deutscher Sprechsaal wurde. Drei aufeinander folgende Nummern. Eine bekannte Dichterin schreibt aus Baden-Baden, sonst begänne um diese Zeit die „Große Woche“: „Jeder Tag, ja jede Stunde vibriert von Daseinslust, zittert zu ersehnten Genüssen hin. Und die Genüsse sind meist kräftig-sinnlicher, teils auch fein-sinnlicher Art. Die

Erregung der Sinne herrscht." Nun war aber eine neue „Große Woche“ über die liebliche Schwarzwaldlandschaft, über die Heimat, über das Reich gekommen, mit ihr ein Venzsturm, der alle Volkskraft erweckte. „Die schrankenlose Hingabe an einen großen Gedanken krönt unsere Tage zu idealer Größe . . .“ Ein protestantischer Theolog schreibt aus Danzig: „Nichts wissen wir von den Fügungen und Führungen dieses großen Krieges. Eins aber können wir mit Gewißheit von ihm sagen, und etwas sehr Großes dazu: . . . Deutsche und Christen in unzertrennlicher Einheit.“ Er fragt: „Wie wären Bücher heute noch möglich, die man eben erst, vielleicht vor wenigen Wochen, voller Lust und Behagen las? Wie kann eine deutsche Frau heute noch so gekleidet gehen, wie sie es vor kurzer Zeit noch tat? Wo sind die Witzblätter geblieben, die man auf jedem Restaurationstisch sah und verschlang?“ Das Leben und Wehen in lauter Sinnesreizung verfliegt wie Asche und Staub, wenn das Seelenleben eines Volkes Not und Tod ins Auge sehen muß: „Die Worte des 46. Psalms gehen durch die still gewordene Seele: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Deshalb fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge“, wenn um uns her „das Meer wallte und wütete. . .“ Ein Berliner Literaturkritiker und Dichter ergreift das Wort und spricht den wahren und schönen Satz: „Wir sind ein Volk für den Ernstfall.“ Und weiter: „Spielerei war dieses ganze papierne, ästhetische, literarische Leben, das wir in Müßiggang oder aus Eitelkeit mit allen Kniffen von Schönformerei und Liebhabertick entwickelten, ohne daß sich das Leben unter ihm entwickelte.“ „Völlig gleichgültig erscheint mit einemmal, was wir in diesen Jahren getrieben haben, soweit es nicht der Notwendigkeit diente, vor der wir jetzt stehen, da wir uns verteidigen müssen, um uns zu behaupten.“ „Zerblasen sind die Flügel einer diplomatischen Scheinarbeit, die Völker und Erdteile mit Worten, Beschönigungen, Vortäuschungen über ihre Konflikte hinwegzubringen suchte.“ „Heute liegt das alles hinter uns.“ „Das Leben ist wieder ganz einfach.“ „Die Wahrheit wurde die große Sittlichkeit dieser Tage.“ Eine Erschütterung des innersten Wesens teilte sich allen mit. „Leichtfertige Naturen werden zu besonnenen, zweifelnde zu gläubigen, gemeine zu edlen, und das Beste und Treueste, die reine Begeisterung und begeisterte Reinheit dieser jungen Generation, die im Kampfe steht und der jeder Mitkämpfer ohne weiteres angehört, teilt sich der ganzen Nation mit: als Gesinnung. Wir sind ein Volk für den Ernstfall.“ Hören wir noch einen deutschen Ge-

lehren, der ein Ruhm Deutschlands und ein rechter Vertreter jenes deutschen Gelehrtentums ist, das so redlich mithalf, das Reich der Wissenschaft in Zeit und Raum zu einem Weltreich zu erheben; in der Zeit, weil sie den antiken Geist wiedererweckt hat; im Raum, weil sie, deutsch bleibend, im Umfang ihres Wissens und Lehrens weltweit geworden ist. Er schloß die zweite seiner Kriegreden wie folgt. Im Anschluß an das Schillerwort „Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, aber der Tag der Deutschen soll die Ernte sein der ganzen Welt“ fuhr er fort: „Da habe ich mich doch verleiten lassen zu träumen, zu träumen von einer fernen Zukunft. Und der alte Mann weiß, daß er das Morgengrauen dieses Tages der Versöhnung nicht schauen wird. Und der Mann der Wissenschaft, der sich ein Leben lang bemüht hat, Freundschaft und Verständigung bei allen Kulturvölkern zu suchen und der sie auch gefunden hat, der unter allen Völkern befreundete Männer hat, um deren Schicksal er bangt, wie um das der eigenen Söhne und Freunde, darf wohl Schmerz empfinden, daß sein Lebenswerk zertrümmert liegt. Aber was verschlägt das jetzt? Jetzt heißt es, dem Augenblick dienen, und alles verschwindet vor dem einen Gedanken an das Vaterland. Für das gilt es zu handeln und zu leiden. Ströme Blutes sind geflossen; auch Ströme von Tränen, zu Hause. Stärkere Ströme werden fließen, ehe das Ende kommt. Das Ende aber muß unser Sieg sein. Ob wir ihn schauen, gleichviel; Deutschland wird ihn schauen. Wir aber wollen tun und leiden, was der Tag von uns verlangt, mit dem Gedanken an die Zukunft und an die Ewigkeit. Aufwärts die Herzen. Vorwärts im Hoffen und Glauben, Handeln und Leiden, mit Gott für König und Vaterland.“

Schöner konnte die Tatsache kaum zur Darstellung kommen, als es in diesen Worten geschah, daß mit der Volksseelenerhebung die Jenseitswerte unwiderstehlich zum Durchbruch kamen, vor aller Augen standen, in allen Seelen sich fanden, die geistigen, die sozialen, die religiösen Jenseitswerte. Den Eindruck der reichsdeutschen Volksseelenerhebung hat Björn Björnson in ehernen Sätzen wiedergegeben: alle, die in den Krieg müssen, strahlten vor Begeisterung; bei den Zurückbleibenden gewahre man imponierende Ruhe. „Das ist das große Volk. So gehen sie in diesen Krieg, den größten der Weltgeschichte, den je ein Volk auf einmal durchzukämpfen hatte.“

* * *

Das Übermaß des Übels hat einen Rückschlag bewirkt. Die Triumphe der Technik schufen nie dagewesene Diesseitswerte. Daß diese weit über-

schätzt wurden auf Kosten aller Jenseitswerte und die Weltkultur seelenlos zu werden schien, daran ist nicht die Technik schuld, das haben andere Ursachen bewirkt, diejenigen, die Papst Benedikt XV. in seinem ersten Rundschreiben angibt. Als das Unheil hereinbrach, als es dann galt, alle Volkskraft aufzubieten, um Heimat, Haus und Hof zu verteidigen, da verstand sich die Unzulänglichkeit der Diesseitswerte von selbst. Die Seele der Volkskraft sind die Jenseitsmächte, Pflicht, Dienst, Gehorsam, Geduld, Opfer, Todesbereitschaft, und nur die preist man als Helden, deren Seele voll davon ist. Die Volksseelenerhebung ist ein Aufschwung in die jenseitige Welt des Geisteslebens, dessen Pole die sittlichen Pflichten sind; des sozialen Lebens, dessen Leitstern das Vaterland ist; des christlichen Lebens, das dem Gehorsam bis zum Tode die allerhöchste Weihe und Segensmacht gibt in der Gleichförmigkeit mit dem Welterlöser.

Die Sonne der christlichen Wahrheit hat wunderbare Ausstrahlungen überallhin. Was an sich schon erhaben und erlesen ist, verkärt sie zu allerhöchst. Vom Erlöser der Welt geht sie aus und zeigt in allem sittlichen Heldentum verkärten Widerschein des Lichtes der Welt.

Als unsere Helden von uns schieden, war Todesbereitschaft ihr Lebensberuf. Wahrhaft erlesene und erhabene Volksvertreter, gingen sie an Stelle und zu Gunsten anderer, ihrer Volksgenossen, für Kaiser und Reich zu sterben. Dieser Gehorsam bis zum Tode, diese Todesbereitschaft als Lebensberuf, dieser stellvertretende Opfertod, wie sollte das im Licht des christlichen Glaubens nicht als Gleichförmigkeit mit dem Welterlöser angesehen werden! Der letzte Wille unserer teuern Toten ist der, daß das Vaterland lebe; lebe, blühe, gedeihe. Das ist ihr großes Vermächtnis. Zu Vollstreckern ihres letzten Willens sind alle Überlebenden berufen. So teuer das Gedächtnis der heimgegangenen Helden uns ist, so heilig sei allen die Pflicht, ihren letzten Willen als Lebensaufgabe anzusehen, daß das Vaterland lebe, blühe, gedeihe. Der große Volksseelenaufschwung, der alle Jenseitswerte wieder in ihr Recht eingesetzt hat, legt ingleichen Pflichten auf, öffnet Wege und zeigt Ziele. Die maschinelle Technik wird bleiben und fortschreiten. Allein je größer ihre Fortschritte sind, um so dringender bedarf alle Kultur der Geistesmacht und der Jenseitskräfte. Denn „die Seele der Kultur ist die Kultur der Seele“.

H. v. Rostk-Mened S. J.